

## **Über Tübingen 1993 – 1996**

### **Intendanz: Crescentia Dünßer und Otto Kukla**

Es ist völlig normal: in einem Theaterleben verdrängen neue Städte und andere Menschen die Vertrautheit mit einem Ort, der einmal Station war, Lebens- und Arbeitsmittelpunkt. Aber immer bleibt eine spezifische Grundatmosphäre in Erinnerung, die sofort präsent ist, auch nach vielen Jahren. Die will ich versuchen zu beschreiben, vielleicht will ich auch rechtfertigen, warum wir die Liebe dieser Stadt zu uns und unserer Theaterarbeit nur so kurz genießen konnten.

Ich beginne mit dem Abschied. Wir stehen auf der Terrasse „unseres“ Theaters, die letzte Vorstellung ist vorbei, „Eine Art Winterreise,“ es ist Neujahr 1996, wir übergeben mitten in der Spielzeit die Leitung des Theaters an unseren Nachfolger Klaus Metzger. Wir sind in melancholischer Stimmung, fühlen uns ein wenig einsam, die Geborgenheit des Ortes, den wir verlassen, ist schmerzlich spürbar, die Zukunft fühlt sich spannend und kühl an. Wenn man aus freien Stücken geht, darf man kein Mitleid verlangen für seinen Abschiedsschmerz.

Wir waren als Nomaden, als freie Vögel ins Zimmertheater gekommen, deswegen schien uns manchmal als Volière, was offen war nach allen Seiten. Wir, das war das Ensemble von 8 Leuten vom Zelt Ensemble Theater. Wir kamen in dieses Haus nach sieben Jahren freier Struktur aus dem eigenen Zirkuszelt mit der Mobilität als Lebens- und Kunstprinzip. In Tübingen hätten wir zwischen dem Kopfsteinpflaster der Fachwerkstadt mit akademischem Flair, dem Neckar, der ruhig dahin floss und fließt und dem Hölderlin Turm, dem letzten Wohnort des Dichters, ein durchaus freies künstlerisches Leben führen können. Wir aber mussten uns gewöhnen an die enge Lieblichkeit und fühlten uns manchmal wie bunte Vögel in einem großen Käfig. Der Schritt vom Zelt ins Zimmer war groß, das selbst gewählte Umpflanzen des Bäumchens vom Feld in den Topf manchmal sehr schmerzhaft. Und das Pensum, das wir uns in Tübingen auferlegt haben – es hat uns keiner dazu gezwungen – war gigantisch und auf Dauer nicht durchzuhalten. In der ersten Spielzeit habe ich selbst 100 Vorstellungen gespielt, hab inszeniert, bin auf unzähligen Gastspielen gewesen, hab für Gastspiele eingeladen, kalkuliert, disponiert, moderiert, diskutiert, den Spielplan gemacht, zusammen mit Otto Kukla.

Es lief hervorragend, die Tübinger haben uns geliebt. Auf der Strasse wurden wir angesprochen, die Bäckerin erzählte uns, was über uns geredet wurde, ein Student auf dem Fahrrad hob die linke Faust für den „Faust,“ eine Inszenierung unseres Hauses. Und wir wurden weiter eingeladen zu Gastspielen überall in Deutschland, in der Türkei, Finnland, Schweiz, Österreich, alles von Tübingen aus. Eingeladen

zu uns haben wir Doris Schade, Jörg Hube, Libgart Schwarz, das russische Experimentaltheater, Bente Kahan aus Norwegen und viele viele andere mehr. Die Schönheiten der Stadt und der Umgebung habe ich kaum gesehen und wenn doch, dann immer mit der Arbeit im Kopf.

Tübingen hat uns mit offenen Armen empfangen. Wirklich, ich habe solch eine ungetrübte Zugeneigtheit nirgends sonst erfahren. Und man stelle sich vor: die Zuneigung mussten wir uns nicht erst verdienen, wir bekamen sie geschenkt! Das ist das Außerordentliche dieser Geschichte. Das Publikum war neugierig. Vom ersten Moment an. Wir mussten nicht zuerst mit der Nase auf dem Boden liegen, wie das so gern praktiziert wird: Presse und Publikum schauen neugierig zu, ob die Theatermacher sich vom Boden wieder erheben, auf den sie sich geschleudert sehen. Allzu oft wird man bestraft für die Hybris, zu hoffen, eine Stadt hätte auf die Theaterleute, die sich um ihr Interesse und ihre Liebe bemühen, gewartet. Normal ist, dass den „Neuen“ gezeigt wird, dass sie der Stadt nichts Neues zeigen können. Sie werden gestutzt und erst wenn sie wieder aufstehen, in Ehren aufgenommen. Wenn sie liegen bleiben, sind sie eben zu schwach gewesen.

Anders verhielt sich Tübingen mit uns. Die erste Premiere, durchaus ehrgeizig und sehr unkonventionell „Ein Stück namens Onkel Wanja“ nach Anton Tschechow, von der ich fürchtete, dass sie außer bei den Liebhabern des performativen Theaters womöglich auf Ablehnung stoßen würde, wurde mit Wohlwollen, gar Begeisterung aufgenommen. Das Publikum hatte Lust, mit der für sie recht ungewöhnlichen Form umzugehen. Es war eine wunderbare Mischung aus Studentinnen und Studenten, akademischem Bürgertum und schwäbischen Kulturinteressierten. Wunderbar! Auch andere experimentelle und zeitgenössische Abende haben sich die Tübinger nicht entgehen lassen. Sie kamen zahlreich und achteten in ihrer Stadt, was in die Welt eingeladen wurde, bsp. „My Mother’s Courage“ von George Tabori lief und lief und lief in unserem Theater wie anderswo. Die Presse half uns, wo sie konnte. Dies ist ebenso ungewöhnlich wie wahr. So wahr, dass ich damals manchmal dachte, wir sitzen spürbar auf der Sonnenseite, wir können machen, was wir wollen – es war ja auch nicht alles großartig – wir bekommen ein positives Vorzeichen vor die Kritiken, während das LTT, in dem ich einige schöne Abende gesehen habe zu dieser Zeit, mit dem negativen Vorzeichen leben musste.

Für uns sollte diese Erfahrung später einmal sehr wichtig werden. Als wir in Zürich das Theater Neumarkt leiteten, erging es uns im ersten Jahr nicht wirklich gut, wir konnten machen was wir wollten – und es war auch sehr gutes dabei – es wurde mit negativem Vorzeichen versehen. Wir sollten erst einmal Bescheidenheit üben.

Die Tübinger haben uns gestärkt und nicht gestutzt, geliebt und nicht bekrittelt. Das haben sie uns gezeigt, sie sind gekommen, auch zu sperrigen Abenden, sie haben uns halten wollen, sie haben uns die Verlängerung unseres Vertrages angeboten und gar nach unserem Interesse für das LTT gefragt. Wir aber waren wilde Vögel, die sich weigerten, sich selbst zu domestizieren, wir waren jung, romantisch und entschlossen. Wir waren idealistisch, radikal und naiv. Die Tübinger haben dies alles bemerkt und an uns geschätzt. Wir mussten sie trotzdem verlassen.

Bleibt man an Orten länger, an denen man sich die Liebe erkämpfen muss? Ich glaube nicht, aber es bleibt Tatsache, dass wir die Tübinger Liebesgeschichte vor der Zeit beendet haben. Weil es uns nötig schien, die Fesseln zu sprengen. Längst wissen wir, dass diese Fesseln nicht in Tübingen zurück blieben, es sind die eigenen, wir nehmen sie bis heute mit. Natürlich haben wir immer noch keine Antwort auf die Frage, wie wir außerhalb der Betriebe überleben und gesehen werden oder innerhalb der Institutionen unsere Freiheit und Autonomie erhalten können. Wenige Theatermacher interessieren sich derzeit für die Struktur, in der sie ihre Visionen umsetzen. Es wird einem nicht besondere Beachtung geschenkt, wenn man in seiner Arbeit auf der Suche bleibt nach tieferen menschlichen Dimensionen - einer Figur - einer Geschichte - der eigenen Veränderung - und der Theaterarbeit selbst. Nicht notwendigerweise Inhalte verhelfen den Ehrgeizigen zu ihrer Karriere. Es gibt eine anzustrebende Richtung, nicht in die Tiefe, nein, nach oben muss es gehen, vom kleinen Haus zum großen Haus. Wen das nicht interessiert, der erhält die Erfolgsplakette nicht. Immer mehr muss man sich exponieren, ein Label kreieren, eine Marke werden, das ist wie im Urwald, der Stärkere, der lauter schreien kann, der setzt sich durch. Und leider haben selbst die vernünftigen Journalisten die Zeit nicht mehr, sich und ihre Meinung zu vertiefen. Sie sehen nicht das Leise, das Engagierte, das Suchende und das Faire. Das Miteinander und das Idealistische. Es riecht nach Marktplatz und Geschrei und großen bunten Waren und hektischen Gesichtern von ehrgeizigen Jungs.

Dass wir eine Tübinger Zeit in unserem Lebensgepäck haben, dafür sind wir dankbar. Sind es wirklich. Stinkt eine Festschrift auch oft nach Lobhudelei, so kann ich trotzdem aus dem Abstand dieser Dutzend Jahre nichts anderes als dankbar sein. Dr. Gabriele Steffen sei gedankt und Dr. Wilfried Setzler, Christoph Müller und Wilhelm Triebold. Sie stehen stellvertretend für alle, die uns die Zeit in Tübingen so angenehm und produktiv wie möglich gemacht haben.

Liebe Schwäbinnen und Schwaben, es war gut Kirschen essen mit euch! Ihr wart begeisterungsfähig und lebenswürdig. Ich wünsche mir, dass ihr euer Zimmertheater erhaltet und all eure Theater weiterhin mit Interesse und Zuneigung bedenkt, wir vergessen es euch nicht!

## **Crescentia Dünßer im Juni 2008**